Die Sorgen wachsen

JUDENTUM Nach rechtspopulistischen Anfeindungen und nach den Anschlägen von Paris geht das Leben der jüdischen Gemeinde in Dortmund weiter. Aber im Inneren hat sich etwas geändert

Die Anfrage der Rechten im Dortmunder Stadtrat kam im vergangenen November, in einer Zeit der Erinnerung an die Verfolgung der Juden durch die Nazis. Sie traf deshalb viele besonders hart. Die Partei "Die Rechte" hatte nach der Zahl der Juden in der gesamten Stadt und in den einzelnen Stadtbezirken gefragt. Vor allem Jugendliche aus der jüdischen Gemeinde in Dortmund äußerten anschließend öffentlich die Gedanken, Deutschland zu verlassen. Avichai Apel aber rät zur Gelassenheit. Mit dem Dortmunder Rabbiner sprachen Lisa Jägermann und Carsten Griese – über die aktuelle Situation der Juden in der Westfalenmetropole und über ihre Sorgen nach den Attentaten von Paris.

Was hat die Anfrage der Rechtsradikalen im Stadtrat in der jüdischen Kultusgemeinde ausgelöst?

Dass so etwas passieren könnte, war für uns bis dahin unvorstellbar. Besonders problematisch war, dass die Anfrage in einer Woche öffentlich wurde, die in den jüdischen Gemeinden sowieso unterschiedliche Gefühle und Fragen auslöst: Trauer und Erinnerung wie auch die Frage nach der Zukunft. Dabei gab es Stimmen, die meinen, dass wir damit eigentlich nichts zu tun haben. Dass das eine Sache der gesamten Gesellschaft ist. Die Sache der jüdischen Gemeinde ist, hier zu existieren. Die Gesellschaft soll sich darum kümmern, dass das geht.

Gab es auch andere

Stimmen?

Ein jüdischer Mensch wird die Anfrage so verstehen, dass sein Leben, seine Existenz in Deutschland in Zweifel gezogen wird – seine Möglichkeiten, ganz normal ein Haus hier zu kaufen, ein Geschäft zu eröffnen, ein Studium zu beginnen.

■ Und Sie selbst?

Ich und manche Gemeindemitglieder haben das nicht so wahrgenommen. Wir wissen um die gute Verbindung zur Gesellschaft, zu den Kirchen, zu vielen Vereinen und Organisationen, die uns unterstützen. Deshalb sind wir ruhig geblieben. Andererseits muss man sagen, dass bei Facebook Zweifel formuliert wurden: Jugendliche haben gesagt "Wir verlassen Dortmund" oder "Wir verlassen Deutschland, lass uns nach Israel oder in ein anderes Land ziehen".

Gibt es Mitglieder Ihrer Gemeinde, die selbst schon antisemitische Angriffe erlebt haben? Es gibt selten öffentlichen Antisemitismus. Das hat mit dem Verhalten vieler unserer Mitglieder zu tun. Sie sind zwar bereit zu sagen, dass sie Juden sind, aber nicht sofort, nicht beim ersten Schritt. Erst beim zweiten Schritt, erst nachdem sie sich wohlfühlen. Wenn sie wissen, ich bin hier gut abgesichert, es ist ein guter Arbeitsplatz. Meinem Arbeitgeber ist es nicht so wichtig, dass ich ein Jude bin. Dann sagt man auch "Ich feiere jetzt Pessach oder Hanukkah oder ein anderes Fest". In der Schule haben wir leider immer noch die Situation, dass manche Eltern ihren



Rabbiner Avichai Apel *mit dem Schofarhorn. Das aus einem Widderhorn gefertigte Instrument erinnert daran, dass Abraham anstelle seines Sohnes Isaak einen Widder opferte.*FOTO: STEPHAN SCHÜTZE

Kindern davon abraten zu sagen, dass sie Juden sind.

Wofür plädieren Sie? Ich glaube, unsere Situation könnte vielleicht anders sein, wenn wir stolz und klar mit unserer Identität umgehen und einfach öffentlich den Davidstern zeigen würden, ohne uns Gedanken zu machen. Leider gibt es bis heute in unserer Gemeinde noch Überlegungen, ob wir die Hanukkah-Kerzen draußen anzünden oder ob wir auf dem Friedensplatz den Israeltag feiern sollen. Und wenn Sie die Gebäude der Gemeinde sehen, fällt auf, dass eine fremde Person nicht erkennen wird, dass es eine jüdische Gemeinde ist. Es gibt hier draußen keinen Davidstern oder ein anderes jüdisches Symbol. Ich finde das schade. Trotzdem haben wir etwas geschafft in den letzten Jahren: Durch öffentliche Veranstaltungen ist das Selbstbewusstein unserer Mitglieder gewachsen obwohl wir leider auch die Polizei immer dazuholen müssen, wenn wir an die Öffentlichkeit gehen.

Haben Sie persönlich bereits antisemitische Angriffe erlebt?

Leider schon. Es gab unterschiedliche Fälle, wenn ich in der Stadt unterwegs war oder auch an anderen Orten. Schon seit fünf Jahren veranstalten wir am 9. November zusammen mit der Bezirksvertretung eine Gedenkfeier an dem Platz im Dortmunder Stadtteil Dorstfeld, wo die Synagoge stand. Jedes Jahr kam es zu Auseinandersetzungen. Beim letzten Mal wurde ich persönlich angegriffen. Die Nazis sind bei der Gedenkstunde geblieben und haben erst gestört mit Fahnen und haben geschrien: "Nie wieder Israel!". Das ist wirklich Antisemitismus. Denn was hat Israel mit dem 9. November zu tun?

Und wie endete die Konfrontation?

Nach der Gedenkstunde bin ich zum Auto gegangen. Da stand dann eine Gruppe Nazis da und hat mich persönlich angesprochen und bedroht. Gott sei Dank konnte ich schließlich doch wegVon Dortmund nach Paris: Haben die Anschläge in der französischen Hauptstadt, bei denen ja auch vier jüdische Opfer zu beklagen sind, Einfluss auf Ihre Gemeindearbeit?

Fürchterlich war der Anschlag auf den jüdischen Supermarkt, weil er an einem Freitagnachmittag geschah. Das ist eine sehr romantische Zeit für viele Juden. Es gibt eine Tradition, dann in den Laden zu gehen, etwas für den Schabbat zu kaufen oder Süßigkeiten für die Familie. Der Anschlag war sehr gezielt für diese Zeit, für den Abend von Schabbat, geplant. Als jemand, der im interreligiösen Dialog aktiv ist, muss ich mich seither dafür vor meiner Gemeinde rechtfertigen. Ich bin Teil einer Gruppe, die "Rabbiner und Imame" heißt. Diese Gruppe war auch bei dem Marsch in Paris dabei. Aber es gibt Menschen, die dafür kein Verständnis aufbringen, die fragen "Was macht unser Rabbiner noch mit den Imamen?", "Was hat er in der Moschee zu suchen?" Die Situation ist nicht so einfach.

Und was bedeutete der Anschlag auf die Redaktion der Satirezeitschrift Charlie Hebdo für Sie?

Wir haben ja eine besondere Tradition: die des jüdischen Humors. Der beginnt damit, dass man über sich selbst lacht. Man ist bereit, kritisch mit sich selbst zu sein. Auf Seiten der radikalen Islamisten gibt es nicht nur keine Bereitschaft, über sich selber zu lachen, sondern es fehlt auch die Bereitschaft, in ein vernünftiges Gespräch zu kommen. Man sieht nur die eine Möglichkeit: Entweder du denkst wie ich oder ich töte dich. Das können wir nicht annehmen. Und tatsächlich machen wir uns

nach beiden Pariser Anschlägen Sorgen um unsere Sicherheit. Ein sehr vernünftiges Gemeindeglied hat mir gesagt: "Ich bin nicht sicher, ob das Judentum in Europa noch Zukunft hat." Das hat mich erschüttert. So etwas von einem Israeli, von einem Amerikaner oder von einem Zuwanderer zu hören, das kann man noch verkraften. Aber dies hat mir ein Mensch gesagt, der mit seiner Familie schon mindestens 50 Jahre in Deutschland lebt.

Ihre Gemeinde zählt etwa 3000 Mitglieder, für deren Sorgen und Anliegen in diesen schwierigen Zeiten Sie da sein müssen. Und dann ist da ja auch noch das ganz normale Gemeindeleben...

In der Tat. Ich habe vielfältige Aufgaben. Dazu gehören Gottesdienste, die Vorbereitung der jüdischen Feiertage sowie die Begleitung in verschiedenen Lebenslagen, etwa wenn ein Kind zur Welt kommt, bei der Beschneidung, bei der Bar Mizwa (vergleichbar mit der Konfirmation) und im Trauerfall. Außerdem müssen wir die vielen zugewanderten Mitglieder aus der ehemaligen Sowjetunion integrieren – in unsere Gemeinde und in das Judentum. Dafür haben wir unterschiedliche Einrichtungen, zum Beispiel einen Kindergarten, ein Jugendzentrum, Studentenarbeit und Erwachsenenbildung. Die große Aufgabe für einen Rabbiner besteht darin, den Kleinen und den Großen in unserer Gemeinde die Traditionen unseres Glaubens nahezubringen, damit sie sich ihrer Identität bewusst werden. Teil meiner Aufgaben wird auch weiterhin der interreligiöse Dialog sein. Trotz allem.

